

Die Pest in Hamburg

Epidemiologische und ätiologische Überlegungen während und nach der letzten
Pestepidemie im Hamburger Raum 1712 / 13

Von St. Winkle

Sonderdruck aus Hamburger Ärzteblatt Heft 2 und 3 / 1983

Epidemiologische und ätiologische Überlegungen während und nach der letzten Pestepidemie im Hamburger Raum 1712/13*

St. Winkle

„Die Vernunft errödet oft über Vermutungen, über die sie sich noch keine genaue Rechenschaft ablegen kann . . . Auch wenn man ahnt, wo das Gesuchte zu erreichen ist, kann man oft den entscheidenden Schritt auf der Leiter der Erkenntnisse nicht tun, da noch eine Sprosse fehlt, die es vorerst einzusetzen gilt.“
Vauvenargues (1715–1747), *Réflexions et maximes*

Bei der Pest, die primär eine durch Flöhe übertragbare, akute Septikämie bei Ratten oder anderen Nagetieren darstellt, fehlte lange „in der Leiter der Erkenntnis . . . eine Sprosse“. Erst vor der Jahrhundertwende erkannte man, daß von den erkrankten bzw. verendeten Ratten die Pestbakterien durch Rattenflöhe auf den Menschen übertragen werden können und dann zu einer Anschwellung der regionalen Lymphknoten führen, dem signifikanten Symptom der Beulen- bzw. Bubonenpest. Kommt es dabei auch zu einer Septikämie, so vermag der Erreger – wie neuerdings festgestellt wurde – auch durch Menschenflöhe auf weitere Personen übertragen werden, bei denen sich dann in der Regel ebenfalls eine Beulenpest zu entwickeln pflegt¹⁾. In der kühleren Jahreszeit führen Pestseptikämien sehr häufig zu Pneumonien. Diese Form der Krankheit, die sog. Lungenpest, ist hochinfektiös, da sie beim Husten und Sprechen durch Tröpfchen von Mensch zu Mensch übertragen wird. Wegen des dunkelblutigen Auswurfs und der ausge dehnten punktförmigen Blutungen in der Haut, die sich beim Zusammenfließen der Blutflecken dunkelblau bis schwarz verfärbt, wurde diese Pestart im Mittelalter als „Schwarzer Tod“ bezeichnet.

Die unterschiedlichen, teils recht komplizierten Infektketten hatten zur Folge, daß man die Pest in der vorbakteriologischen Ära nicht nur als kontagiöse, sondern oft auch als miasmatische Krankheit deutete, woran noch die Redensart von der „Luftverpestung“ erinnert. Bei der letzten Pestepidemie im Hamburger Raum anno 1712/13, über die hier berichtet werden soll, handelte es sich vor allem um Beulenpest.



Pestbubo in der Leistengegend. Aquarellierte Zeichnung von Geheimrat R. O. Neumann (Hamburg), angefertigt 1910 während der schweren Pestepidemie in Charbin (Mandschurei).

Der Spürsinn der Menschen ist oft schon vor Jahrhunderten, ja sogar vor Jahrtausenden in den Bereich epidemiologischer Zusammenhänge vorgestoßen, deren endgültige Erkenntnis und Deutung erst um die Wende zu unserem Jahrhundert den exakten Wissenschaften gelungen ist. Zu den ältesten und erstaunlichsten epidemiologischen Beobachtungen dieser Art gehört die empirische Erkenntnis der zeitlichen Koinzidenz von Rattenplage und Beulenpest, von der sowohl die alten Juden als auch Griechen schon gewußt hatten. Auch in den durch

ihren Seehandel besonders exponierten und seit dem 14. Jahrhundert wiederholt von schweren Pestepidemien heimgesuchten Hansestädten Hamburg und Lübeck scheint man bereits um die Wende zur Neuzeit etwas von diesem epidemiologischen Zusammenhang geahnt zu haben.

Das läßt ein Holzschnitt aus jener Zeit erkennen, mit dem die 1494 in Lübeck von dem aus Hamburg stammenden Drucker und Verleger Steffen Arndes veröffentlichte niederdeutsche Bibel geschmückt ist^{1a)}. Auf dieser Illustration, die sich auf die „Pest der Philister“ aus dem 5. und 6. Kapitel des 1. Buches der Könige bezieht (in der nachreformatorischen Zählung das 1. Buch Samuelis genannt), kommen nämlich dem Text entsprechend nicht Mäuse, sondern Ratten vor!

Diese Epidemie war verknüpft mit dem Raub der Bundeslade (einem jüdischen Heiligtum) durch die Philister (im 11. Jh. v. Chr.), die sie zunächst nach Asdod, in den Tempel Dagon verschleppten²⁾. „Doch die Hand Jahwes kam schwer über die Asdoditer und verderbete sie und schlug sie mit Beulen . . . am heimlichen Ort“, d. h. in der Leistengegend (1. Samuel V., 6)³⁾. Die Asdoditer befürchteten, der Gott Israels sei erzürnt und suchten sich schleunigst von ihrem unheilvollen Beutestück zu befreien, indem sie die Bundeslade in eine andere Stadt (Gath) überführten. Allein auch dort schlug Jahwe die Leute: . . . „groß und klein, also daß an ihnen Beulen ausbrachen“ (V. 9). Schließlich brachten sie die Lade nach Ekron. Nachdem sie sieben Monde im Lande gewesen war und überall nur Unheil angerichtet hatte, entschlossen sich die Philister, sie den Israeliten wieder zurückzuschicken. Da aber ihr Land zugleich von einer „Mäuse“-Plage betroffen war, rieten ihre Priester, zur Besänftigung des zürnenden Judengottes ein Sühneopfer beizufügen, das ganz im Sinne des Analogiezaubers („Gleiches durch Gleiches“) entsprechend den fünf Philisterfürsten aus fünf goldenen Beulen („Ophalim“) und fünf goldenen „Mäusen“ („Akbar“) bestehen sollte (VI, 5)⁴⁾.

Es ist interessant, daß auf die einengende Deutung des hebräischen Wortes „Akbar“, welches bei den Bibelübertragungen

¹⁾ Jeder Pestepidemie beim Menschen muß eine entsprechende Epizootie unter gewissen Nagetieren vorangehen. Solche Epizootien kommen nur in wärmeren Monaten vor und decken sich jahreszeitlich mit dem Vermehrungsmaximum der Flöhe und der Wurzeit des betreffenden Nagetieres, d. h. mit dem Erscheinen einer undurchseuchten, anfälligen Generation.

^{1a)} Im Erscheinungsjahr der Lübecker Bibel (1494) wütete die Pest in Hamburg und Bremen, um im nächsten Jahr auch Lübeck wieder heimzusuchen. [Joh. Schiphonerus in chron. Oldenb. Archiv Comitum ap. Meibom, *Res. German.* Tom II. p. 188 (1497).]

²⁾ Asdod: Eine der fünf philistäischen Fürstenstädte an der Küste des Mittelmeeres südlich von Jaffa.

³⁾ Die Septuaginta (älteste griechische Übersetzung des Alten Testaments) und die Vulgata (von der katholischen Kirche beglaubigte lateinische Bibelübersetzung) haben auch im V. Kapitel, wo im ursprünglichen hebräischen Text allgemein nur von Beulen gesprochen wird, noch hinzugefügt: . . . „und mitten in ihrem Lande tauchten Mäuse auf, und es gab eine tödliche Bestürzung furchtbarer Art in der Stadt.“ Diesem Text folgte auch die niederdeutsche Übersetzung der Lübecker Bibel. (Bei der Übersetzung half mir liebenswürdigweise Prof. H.-D. Loose, Direktor des Hamburger Staatsarchivs.)

⁴⁾ Diese Nachbildung von „Mäusen“ (bzw. Ratten) gehörte ebenso in den Bereich der Magie wie die Geschichte von den „feurigen Schlangen“ (4. Mose 21), die womöglich eine Reminiszenz an einen gehäuften Befall mit Medinawurm darstellt. Bei der Nachbildung der Pestbeulen handelt es sich um den ältesten Beleg für ein Krankheits-Exvoto. Solche Weihegaben in Gestalt von Krankheitsnachbildungen kann man noch immer in süddeutschen katholischen Kirchen sehen.

* In memoriam Dr. Herbert Merck (1900–1982).

der koninghe

ten lud des ropendes. vnde sete. Wat is te lud deses
vplopes. vnde heet de mansnelde sic. vnde quam.
vnde volunde ghere dat hely. vnde helt was old aef
te vnde neghenich iare. vnde sine ogben were vordis
siet. vnde sonde nicht seim. vnde sete mansfede to bes
ly J byn de it kamen byn vch demestryde. vnde yet
byn de it hucne vlaen byn vch der spisse. Deme ant
werde be. Wat is dat gheschen sone myn. Vnde te
dat volunde ghere antwerde. vñ seide. Jsrabel vlo
vor ten philisten. vñ ene grote stouinghe is man te
me volde gheschen. Worter dyne ene sones ofni vñ
de phinees synt al doed. vñ de arche ghades is ghen
ward. vnde also he nōmede de arche. vyl he to rugghe
ward. van deme stole by der dōre. vnde biat entwey
de halsaderen. vnde stas. Wente he was een old mā.

vnde groet van olde. vnde te stas hadde isracl ghe
tricheit vertich ier lant. vñ sime sones phinees wyf de
was swagher. vnde der bord mā. vnde also se de ba
ten boer hadde. dat de arche gades ghenamen was.
vnde dat ere swagher doed was. vñ ere mans. bō ghere
se sif medder vnde telet. wente de bastighen dōstere
vylten an se. Vnde in deme o gherblake eres do des se
den to er de by er sūnden. Du schalt nicht vueren. wē
te du best gherelet enen sone. Se antwerde en nicht
vnde merke des of nicht. vnde nōmede dat sime ica
boch. segghende. De ere des beren is van ysacl auzer
ghenort. wente de arche gades ys ghevanghe. vnde
vor eren swagher. vnde vor eren mā seide se. De ere is
van isracl wech ghevoert. darvonne dat de arche ga
des ghenamen is.



**Dat v capittel secht. wo de phi
listen de arche ghades seteten by een afgod. vñ wo**

seere swar vppe te van azoto. vñ volunde ghere se. vñ
sloef se in deme hemelstien dele eren esbyllen te van

Die Pest der Philister. Ausschnitt einer illustrierten Textseite aus der niederdeutschen Lübecker Bibel von 1494 (Lübeck, Museen für Kunst- und Kulturgeschichte). Die Namen der Holzschnittkünstler dieser Bibel sind trotz eingehender Forschungen unbekannt geblieben. Es wurde vermutet, daß der Lübecker Bildschnitzer und Maler Bernt Notke zu den spätgotischen Graphikern dieses Meisterwerks gehört hat.

seit jeher mit „Maus“ übersetzt wurde, erstmalig in der unmittelbaren Nachbarschaft von Hamburg aufmerksam gemacht wurde. Es war der Altonaer Judenarzt Hartog Gerson, Enkel eines Amsterdamer Talmudisten, der 1761 in einer Abhandlung darauf hinwies, daß dieses Wort ein Sammelbegriff für Nager sei und auch die Ratte mit einbeziehe. Dafür sprechen auch verschiedene Stellen im Talmud, wo z. B. vom Zernagen der Tefillin (der Gebetsriemen), vom Anfressen menschlicher Leichen oder sogar vom Totbeißen einer Katze durch das Nagetier „Akbar“ berichtet wird⁵⁾. Auch das von Herodot erwähnte Zernagen der Bogenstränge und Schildriemen der assyrischen Krieger anlässlich der Belagerung Jerusalems dürfte durch Ratten und nicht durch Mäuse erfolgt sein⁶⁾. So weit Hartog Gerson.

Durch die unrichtige Übersetzung des hebräischen Wortes „Akbar“ blieb die im „Buch der Könige“ enthaltene uralte empirische Erkenntnis eines Zusammenhanges zwischen Beulenpest und Ratte den meisten Lesern bis in die jüngste Zeit ungewollt verborgen.

Obwohl auch im niederdeutschen Text der Lübecker Bibel von „Musen“ (Mäusen) die Rede ist, hat der unbekannt Holzschnitzer Ratten dargestellt, was vor allem an der Ohrhaltung und Schwanzlänge der Tiere zu erkennen ist. Auf dem Holzschnitt sind aus dem mythisch-epidemiologischen Geschehen

⁵⁾ Hartog Gerson, Der Talmud und die Arzneykunde. Gemeinnütziges Magazin. o. O. 1761, St. II., S. 109. – Auch Lewysohn, dem wir eine minutiöse Bearbeitung der im Talmud genannten Tiere verdanken, schreibt im Abschnitt über die Ratte (§ 139): „Der Name: עכבר („Akbar“) bezeichnet das ganze Mausgeschlecht, zu welchem auch die Ratte gehört“, weshalb manches von der Maus Gesagte in § 137 seines Buches auch von jener gelten kann, so insbesondere „das Verschleppen von glänzenden Gegenständen, das Zerbeißen der Kleider, das Zernagen des Holzes und die Schädlichkeit und Gefährlichkeit des Thieres überhaupt“. Anschließend erwähnt er eine Talmudstelle (B. mez. 97, a), wonach eine Katze von „Mäusen“, die sie vertilgen sollte, totgebissen worden sei. Dies könne sich, so folgert Lewysohn, nur auf Ratten beziehen, welche im Gegensatz zu den ängstlichen Mäusen erfahrungsgemäß manchmal den sie angreifenden Katzen gefährlich würden (S. 108). Auch die Beobachtungen, daß man selbst menschliche Leichname vor ihrem Anfressen bewahren müsse (Sabbat 151, b), was auch auf Schiffen zu beachten sei (Berachoth 18, a) und daß sie (d. h. die Mäuse) aus Viehhäuten Stücke herausnagen (Berachoth 29, b), weshalb es die Gebetsriemen vor ihnen zu verwahren gilt (Raschi zu Berachoth 24, a), dürften sich auf die Ratten beziehen (S. 106). (L. Lewysohn, Die Zoologie des Talmud. Frankfurt a. M. 1858, S. 107).

⁶⁾ Das Heer des Assyrerkönigs Sanherib (703–680 v. Chr.) soll nach dem biblischen Bericht (2. Buch der Könige, 19, 35 und Jesaja 37, 36) bei der Belagerung von Jerusalem durch den „Engel des Herrn“, wie die Pest umschrieben wurde, vernichtet worden sein. Der griechische Historiker Herodot erzählt dagegen im 2. Band seiner „Geschichte“ (141), die Mäuse (= Ratten) hätten das assyrische Heer dadurch zum Abzug gezwungen, daß sie ihnen des Nachts die Bogenstränge und Schildriemen zernagten. – Hier werden für ein und dieselbe Wirkung zwei verschiedene Ursachen (Pest bzw. Ratten) herangezogen, die nach unserem heutigen Wissen in kausalem Zusammenhang miteinander stehen.

der Philisterpest zwei Momente dargestellt: links, wie die in den von Ratten wimmelnden Dagontempel aufgestellte Bundeslade das Standbild des Götzen umstürzen ließ und rechts, wie Jahwe nach Art eines Apoll mit Strahlengeschossen seine Beleidiger niederstreckt⁷⁾, weshalb einige Männer in aller Eile bemüht sind, inmitten des Rattengewimmels die Bundeslade zur Abwendung weiteren Unheils aus der Stadt zu tragen.

Während auf der noch etwas grobschlächtigen Lübecker Bibelillustration der Rattencharakter nur angedeutet ist, hat der große Barockmaler Nicolas Pussin (1594–1665) anderthalb Jahrhunderte später unter dem Eindruck schwerer Rattenplagen, von denen die meisten Pestepidemien in Frankreich begleitet waren, sowohl auf dem Entwurf als auch auf dem fertigen Bild „La peste des Philistins“ eindeutig diese Nagergattung dargestellt.



Nicolas Pussin. Die Pest der Philister (Paris, Louvre).

Rechts der Dagontempel mit dem umgestürzten und zertrümmerten Götzenbild vor dem Tempelvorhang. Dahinter, zwischen den beiden korinthischen Säulen ragt die Bundeslade hervor. Auf dem Tempelgesims, unterhalb der zertrümmerten Dagonssäule, ganz deutlich eine Hausratte. Links im Hintergrund vor den beiden Leichenträgern ebenfalls mehrere Ratten auf den Steinfliesen des Platzes. Im Vordergrund des Bildes halten sich zwei Männer aus Angst vor der verpesteten Luft Mund und Nase zu.

Im Laufe des Nordischen Krieges, während der erbitterten Kämpfe bei Poltawa (1709) zwischen Karl XII. und Peter dem Großen, wurde die Pest an die Ostsee verschleppt. In diesem Jahr fielen ihr allein in Danzig über 32 000 Menschen zum Opfer. Von 1710–1711 starben in der Mark Brandenburg 215 000 Menschen. Damals (1710) wurde in Berlin in Erwartung der apokalyptischen Reiter „vor dem Spandowschen Thore“ ein „Pesthaus“ errichtet, das später den Namen „Charité“ erhielt⁸⁾.

Unter dem Eindruck der Hiobsbotschaften aus Danzig erließ der Hamburger Rat am 29. Januar 1710 ein Mandat, durch das die Torwachen auf eine strenge Kontrolle der Gesundheitspässe bei allen Fremden hingewiesen wurden⁹⁾. Da man aus Erfahrung wußte, daß bei verschiedenen Epidemien (Pest, Pocken, Fleckfieber etc.) eine Verschleppung der Infektion häufig durch gewisse Waren, wie „alte Kleider, Pelzwerk, Federbetten, Lumpen und anderen Trödelkram“ erfolgte, mit denen gezwungenermaßen nur arme Juden handelten, zumal ihnen andere Betätigungen verboten waren, richtete sich die amtliche Seucheninstruktion, die den Einlaß von Personen und Waren aus verseuchten Orten verhindern sollte, vor allem gegen diese damals allgemein verschmähte Menschengruppe⁹⁾. Da die oben erwähnten verdächtigten Waren nicht nur durch polnische, sondern auch durch andere Juden eingeschleppt werden konnten, hieß es in dem Mandat, sämtliche in Hamburg anwesenden, nicht schutzverwandten Juden müßten binnen 14 Tagen das Gebiet der Stadt räumen¹⁰⁾.

Es ist nicht von ungefähr, daß sich Hartog Gerson so eingehend mit den Umständen der letzten Pestepidemie beschäftigte, trafen doch die meisten Maßnahmen im Zuge der Seuchenbekämpfung vor allem seine Glaubensgenossen, deren Armenarzt er war¹¹⁾. Im Sommer 1710 berief der Hamburger Rat ein Sanitätskollegium. Aus Angst vor einem Miasma ordnete man in einem am 5. November 1710 erlassenen Mandat eine tägliche Säuberung von Märkten, Straßen und Gassen an, zu deren Verunreinigung die vielen im Stadtbereich gehaltenen Schweine beitrugen^{11a)}. Es wurde befohlen, alle Schweine binnen 48 Stunden aus der Stadt zu entfernen. Auch der Schweinemarkt hatte außerhalb des Steintores stattzufinden. Die Fleete sollten nach Aufstellung einer neuen Düpe-Ordnung gründlich gereinigt werden. Zugleich wurde der Handel mit alten Kleidern verboten. Schließlich verlangte man eine strikte Paßkontrolle für jeden, der die Stadt verließ und in sie zurückkehrte. Dabei mußte der Paß von den Behörden des Orts, den der Reisende besuchte, mit dem Vermerk gegengezeichnet werden, daß der Ort pestfrei sei. Nicht nur jeder Handel mit verseuchten Gebieten, sondern auch der Briefverkehr mit ihnen war verboten¹²⁾.

1711 wütete die Pest in Kopenhagen und wurde von dort nach Schleswig-Holstein eingeschleppt. Die Gefahr wuchs für Hamburg von Tag zu Tag, namentlich, seit im Jahre 1712 die Pest im Holsteinischen immer mehr um sich griff und dann über die Elbe ins Herzogtum Bremen eindrang. Dort hatte Stade besonders schwer unter der Seuche zu leiden. Als sich die Pest im Sommer 1712 in Pinneberg und Rellingen zeigte, wurde der Verkehr durchs Millerntor aufs äußerste beschränkt. Die „Ein-

7) So heißt es in den Psalmen: „Gott ist ein rechter Richter, und ein Gott, der täglich drohet. Will man sich nicht bekehren, so hat er . . . seinen Bogen gespannt und ziele, und hat darauf gelegt tödliche Geschosse. Seine Pfeile hat er zugerichtet zum verderben“ (Psalm 7, 12–14). Und Hiob klagt: „Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir . . . und die Schrecknisse Gottes sind auf mich gerichtet“ (Hiob, 6,4). – Der Sonnengott Apollo, der seine Beleidiger mit Pestpfeilen zu strafen pflegte, hieß bei Homer zugleich auch noch „Smintheus“, d. h. „Mäusegott“ (Ilias, I,39). Die Maus wurde im Altgriechischen mys, daneben aber auch sminthos oder sminthion genannt.

8) Die von 1709–1711 in Ostpreußen herrschende Pestepidemie deckte die heillose Fäulnis der Verwaltung auf, von der ein Bericht des Sanitätskollegiums an den König (Friedrich I.) sagte, sie „erzeuge und nähre die pestilenzialische Seuche“. Unter Anspielung auf diese Mißstände hat Leibniz (1646–1716) in einem französischen Brief geschrieben: „Erst wenn ein Haus in Flammen aufgeht, erkennt man, wieviel Ungeziefer darinnen ist. Dann erfährt sogar der König, daß er mit so mancher Ratte unter einem Dach gehaust hat.“ (Franz Schnabel, Europa im Zeitalter des Absolutismus. Leipzig 1932, S. 49).

9a) Wenn man heute an der Grenze seinen Paß vorweist, denkt kaum jemand daran, daß diese Kontrolle ihren Ursprung im Gesundheitspaß der Pestzeit hat. Anstelle des Paßphotos war dort eine umständliche Beschreibung der jeweiligen Person üblich, wobei man die Form des Gesichtes, insbesondere der Nase, die Farbe der Augen und Haare und besondere Merkmale hervorhob. Es spricht für die weite Verbreitung der Pocken in jener Zeit, daß als unveränderliches Kennzeichen auch das „Freysein des Gesichtes von Blattern-Narben“ galt. (Noch in einem Steckbrief zur Zeit der französischen Revolution wurde darauf hingewiesen, daß der Gesuchte keine Pockennarben habe.)

9) Da die Pestepidemie im Osten vielerorts zu blutigen Pogromen führte, setzte eine Massenflucht polnischer Juden nach dem Westen ein. (A. Steinberg, Geschichte der Pogrome im Osten. Breslau 1928, S. 43).

10) Hartog Gerson, Merkwürdige Observationen über das anno 1712 und 1713 in Altona grassirende Contagium. Altona 1762, S. 5. – Adolf Wohlwill, Hamburg während der Pestjahre 1712–1714. Hamburg 1893, S. 44.

11) Als scharfer Beobachter wußte er, daß solche Waren, die oft von den Opfern der Epidemie stammten, „wie ein Nessoshemd wirken“. Allerdings ahnte er noch nicht, daß ihre Kontagiosität oft durch infiziertes Ungeziefer (bei Pest durch Rattenflöhe, bei Fleckfieber durch Kleiderläuse) bedingt war.

11a) Viele Häuser besaßen ihren Misthaufen, auf dem sich Schweine und Hühner herumtrieben. Dorthin wurde aller Abfall und Unrat ausgeleert. Diese Misthaufen waren stets von unzähligen Ratten bevölkert. (Gerson [wie Anm. 10] S. 9.)

12) Gerson (wie Anm. 10) S. 6. – Wohlwill (wie Anm. 10) S. 44–45.

schränkung des Verkehrs von Norden her“ legten die Dänen prompt so aus, als wolle Hamburg von den „contagiösen Zeitläuften“ Nutzen ziehen, um die Altonaer zu schikanieren¹³⁾.

Die Dänen, die 1712 mit einer starken Streitmacht die im westfälischen Frieden an Schweden gelangten Fürstentümer Bremen und Verden besetzten, hatten um Itzehoe eine Armee versammelt. In dieser Situation schien es König Friedrich IV. von Dänemark günstig, auf Hamburg (das gemäß dem damaligen dänischen Kanzleigebrauch „unsere erbunterthänige Stadt“ genannt wurde) wieder einmal Druck auszuüben. Da in Hamburg wegen der Unruhen, die seit der Hinrichtung der dänischerseits favorisierten Bürgerauführer Jastram und Snitger (1686) latent weiterschwellten, eine kaiserliche Kommission mit Graf Schönborn an der Spitze über einen neuen Haupttreß (Staatsvertrag) zur Konsolidierung der innenpolitischen Situation verhandelte, ließ Friedrich IV. die Hamburger drohend wissen, er werde etwaige Veränderungen der alten Rezesse nicht dulden. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, verlegte er 12 000 Soldaten nach Blankenese und Brockdorf und gab den Befehl, alle Hamburger Schiffe auf der Elbe aufzubringen, was auch sofort geschah. Auf die Beschwerden des Rates ließ der König antworten, gegen die Zahlung von 300 000 Talern werde er Schiffe und Waren wieder freigeben¹⁴⁾.

Am 7. September 1712 ließ man von allen Kanzeln ein Mandat des Hamburger Rates verlesen, in dem erneut die strenge Prüfung der Gesundheits-Pässe „an den Thoren und (Schlag-)stätten“ gefordert wurde, mit dem Hinweis, daß ein „wissenlichlich Durchhelfen von Persohnen oder Gütern, die von verdächtigen Orten kommen, als ein Verrath des Vaterlandes an Leib und Leben gestraffet und demjenigen, der einen solchen entdecken wird, 100 Rthlr. aus hiesiger Cämmerey zum Recompens gereicht und sein Name verschwiegen gehalten werden“¹⁵⁾.

Doch keine drei Wochen später hielt die Pest ihren Einzug in die Stadt. Die ersten Krankheitsfälle ereigneten sich im Gerkenshof, einem schmalen Gange der Böhmkenstraße^{15a)}. Eine „lose Dirne“, die sich zu den dänischen Truppen bei Blankenese durchgeschlichen hatte, soll den Keim der Krankheit mitgebracht haben¹⁶⁾. Sofort verrammelte man den Gang, vernagel-

E. E. Raths
 Der Stadt Hamburg
MANDATUM
 Wegen der
CONTAGION,
 d. 7. Septembr. 1712.



HAMBURG, Gedruckt bey Conrad Neumann; E. E. Raths
 Buchdrucker Anno 1712.

Auftrag des Hamburger Rates zur verschärften Überwachung an den Stadttore kurz vor Einschleppung der Pest im Jahre 1712 (Original im Besitz des Autors)

Sec. II.

Welche Persohnen nicht eingelassen werden können.

Art. 1.

Nie aus Jbhor/ Glückstadt/ dem Steindamm/ Cremppe/ Fremder Wadch/ Rendsburg/ Stade und deren nahen District Hamelndörbel/ kommende Persohnen/ müssen/ und wenn Sie gleich noch d'richtige uno beendigte Arrekatata haben/ ohn Unterscheid ab- und zurückt gewiesen werden.

Art. 2.

Ebenermassen werden die aus denen wegen der roten Ruhr verdächtigen Dörffern/ wovon die Specification auf jeden Pesten schriftlich gegeben werden sol/ vor der Hand noch nicht eingelassen.

Art. 3.

Die in Altona oder Wandsbeck sich aufhaltende und wohnende Juden/ sollen auf folgende Conditiones, im Müllern Thor und No. 1. alleine eingelassen werden/ daß Sie nemlich/ (1.) nichts von Gütern oder Wahren bey sich tragen/ daß sie (2.) einen beendigten Pass haben worinnen arretiret/ daß Sie die letzten 6. Monathe beständig in Altona oder Wandsbeck gewesen/ daß (3.) in solchen Pass ihre Person/ so wohl von Statur, Bart/ Haare/ Märckmalen und Kleidung beschrieben/ daß solcher Pass (4.) denselbigen Tag/ wenn Er produciret wird/ ausgefertiget sey/ daß (5.) der Jude denselben Tag wieder auspassiren/ und so wohl bey der Einpassirung seinen Pass von hiesigen Thor-Schreiber unterzeichnen/ als bey der Auspassirung denselben dem Thor-Schreiber lassen/ und daß (6.) von den hiesigen vor obgemeldtem Thore und No. 1. aufwartenden dazu expressé beendigt n Juden, bezeuget werden müssen/ daß der gegenwärtige Jude ein in Altona oder Wandsbeck gefessener und wohlbegüterter Mann sey.

Art. 4.

Jungleichen müssen alle Bettel-Juden/ wie auch Bettler/ Sie kommen

Eine Seite aus der „Instruction“ des Hamburger Rates für die Torwachen aus dem Jahre 1712 mit besonderem Hinweis auf die Juden aus dem dänischen Gebiet.

(Original im Besitz des Autors)

te ihn an der einen Seite mit Brettern und setzte am andern Ende Militärwachen davor. Keiner der Bewohner, ob krank oder gesund, durfte die Gasse verlassen. Man verpflegte sie auf Staatskosten, was die chronisch unterernährten Armen der Umgebung so reizte, daß sich mehrere Personen, trotz Bretter und Wächter, „heimlich über die Dächer hineinpractisirten“¹⁷⁾. Von den 53 Insassen des Gerkenshofs erkrankten 35

¹³⁾ Wohlwill (wie Anm. 10) S. 13. – Die Beschuldigungen der Dänen erinnern oft an die bekannte Fabel von dem Wolf und dem Lamm.

¹⁴⁾ Eckart Klessmann, Geschichte der Stadt Hamburg, Hamburg 1981, S. 218–219.

¹⁵⁾ „Hamburger Pestbuch“. – „Mandatum wegen der Contagion d. 7. September 1712.“ – Abgeheftet im oben erwähnten „Pestbuch“. – Nach der Hamburger Pestepidemie 1712/13 hat Senator Lochau eine umfangreiche Sammlung von Drucksachen aus jener Zeit, die sich auf die Seuche bezogen, angelegt. (s. Hinweis b. Wohlwill [wie Anm. 10] S. 53 Fußnote 1.) Diese einmaligen Zeitdokumente, die vermutlich Lochau zu einem „Pestbuch“ zusammenbinden ließ, befinden sich in meinem Besitz. In dieser Abhandlung erfolgt daraus erstmalig die Reproduktion einiger Seiten.

¹⁶⁾ Wohlwill (wie Anm. 10), S. 50. – Diese Angabe findet sich in einem Bericht des hannöverschen Gesandten Grote vom 4. Oktober 1712 und in dem Schreiben v. Werrups, des Landdrosten von Lauenburg, an den Hamburger Senat vom 6. Oktober 1712. (Während der Epidemie von 1634 erfolgte die Einschleppung der Pest nach Oberammergau in ähnlicher Weise durch einen Knecht, ein Ereignis, an das heute noch – aufgrund eines Gelöbnisses – die alle zehn Jahre stattfindenden Passionsspiele erinnern.)

¹⁷⁾ Wohlwill (wie Anm. 10) S. 51. – Auch zu den ersten Fällen der letzten Hamburger Cholera-Epidemie gehörten „drei Habenichtse“ aus diesem Milieu: Es waren Insassen der „Finkenbude“, eines berüchtigten Obdachlosenasyls, in dem Bettler und Landstreicher „für zwei Groschen (wie auf jener Zeichnung von Daumier) die Nacht über einem quergespannten Tau hängend verbringen konnten.“ Man weckte sie, indem man das Tau an einem Ende aushakte, so daß sie zu Boden fielen, was gleichzeitig ein Zeichen zum Räumen des Lokals war. (W. Melhop, Alt-Hamburgisches Dasein, Hamburg 1899, S. 43. – Bereits 1831 brach die Cholera in einer Bettlerherberge [im „Tiefenkeller“] in der Nikolaistraße aus.)

und 18 starben¹⁸⁾. Doch alle Absonderungsmaßnahmen halfen nichts. Es waren vor allem die dunklen, unsauberen Gängeviertel, in denen die Pest um sich griff. Vom grünen Sood bis zur Caffamacherreihe, in der Spitalerstraße und auf den Raboisen forderte sie ihre Opfer. Um die Wohnverhältnisse zu begreifen, muß man wissen, daß Hamburg damals aus einem Gewirr von engen Gassen, Gängen und Kanälen (Fleeten) bestand, wobei die Fachwerkhäuser vielerorts nach dem Bedürfnis des Augenblicks so ineinandergeschachtelt waren, daß kaum Platz für winzige, muffige Hinterhöfe übrigblieb. Die Verbindung zwischen den krummen Gäßchen bildeten Quergänge (Twieten), oft so eng, daß man mit ausgestreckten Armen links und rechts die Hauswände berühren konnte^{18a)}. In den von der Pest betroffenen Vierteln herrschten „geradezu unglaubliche Zustände“. Oft fehlte es an Betten. Die Kranken lagen auf dem kalten Steinfußboden und waren dankbar für ein bißchen Stroh, das man ihnen als Lagerstatt zuwarf. Die unzulängliche Abfallbeseitigung und das Anhäufen von Kehricht, Lumpen und allerlei Gerümpel machten die Elendsquartiere zu Niststätten von Ratten und Ungeziefer¹⁹⁾. Am 19. Oktober 1712 berichtete der Pestarzt Dr. Majus von einem Pestherd in einem Hofe der Jacobstraße:

„Eine Frau lag in einem finsternen Keller seit 8 Tagen an der Pest erkrankt, an ihren Füßen die nackte, durch viele schwarze Flecken entstellte und von Ratten benagte Leiche ihrer vor 3 Tagen gestorbenen sechzehnjährigen Tochter, oben in einer Kammer die Leiche einer sechsjährigen Tochter, nur mit etwas Leinwand bedeckt²⁰⁾.

Dr. Majus wurde bald danach tot in seinem Bett aufgefunden, wie es hieß: selbst ein Opfer der Pest. Übrigens gehörte Dr. Majus als Miasmatischer zu jenen Ärzten, die bei Krankenbesuchen eine schnabelförmige Gesichtsmaske trugen, in der sich ein essigdurchtränkter Schwamm befand, um die „verpestete Atemluft“ zu entsäuern²¹⁾. Dennoch wurde er infiziert, denn von einer Übertragung durch Flöhe ahnte man damals noch nichts^{21a)}.

Zurückgebliebenes Gerümpel, verseuchtes Stroh, verlauste Lumpen, Flohsäcke und eitrigte Verbände wurden auf die Straße geworfen und unter dem Beifall der zusammengelaufenen



„Doctor Schnabel“. Eine Verspottung der Pestärzte, die aus miasmatischen Erwägungen eine schnabelförmige Maske trugen, in der sich zur Filtration der „verpesteten“ Atemluft ein essigdurchtränkter Schwamm befand.

Straßenjungen verbrannt²²⁾. Der preußische Resident meinte sogar, am zweckmäßigsten wäre es wohl, wenn man die von Ratten und Ungeziefer bevölkerten Gänge samt und sonders niederbrennen würde^{22a)}.

Die Häufung der Todesfälle versetzte die kaiserliche Kommission, die den Abschluß eines neuen Staatsvertrages mit Hamburg seit Jahren hinauszögerte, in Angst und Schrecken. Nachdem sie am 15. Oktober 1712 nach langwierigen Verhandlungen den Vollzug des sog. „Haupt-Rezesses“ billigte, verließ sie Hals über Kopf die verseuchte Stadt^{22b)}.

Indessen ließen die Dänen unter dem Vorwand, die in Hamburg wütende Pest zwingen sie, einen Sicherheitskordon um die Stadt zu ziehen, durch ihre Truppen Billwerder, Bergedorf, Barmbek, Borstel, Hamm, Horn und die Vierlande besetzen, wo sie wie im Feindesland hausten. Nachdem die Dänen dann auch noch Eppendorf, Eimsbüttel und Ochsenwerder okkupierten und auf die von kaiserlicher und preussischer Seite her versprochene Hilfe nicht mehr zu hoffen war, zahlte Hamburg im November 1712 schließlich 246 000 Taler an Dänemark²³⁾.

¹⁸⁾ Gerson (wie Anm. 10) S. 7; Wohlwill (wie Anm. 10) S. 51; Klessmann (wie Anm. 14) S. 232.

^{18a)} Melhop (wie Anm. 17) S. 36. – Etwa 120 Jahre später während der ersten Hamburger Cholera-Epidemie 1831/32 besaß die Stadt 8500 Häuser, 11 300 „Säle“ (Wohnungen in den oberen Stockwerken der Hintergebäude), 3380 „Buden“ (Wohnungen im Erdgeschoß der Hinterhäuser) und 1800 Wohnkeller. In letztere, die auch sonst „immer feucht, dunkel und modrig“ waren, drang 3–4mal im Jahr das „Hochwasser“ ein. Auf diese ca. 25 000 Wohnungen verteilten sich die 145 000 Einwohner der Hansestadt (Melhop [wie Anm. 17] S. 36).

¹⁹⁾ Gerson (wie Anm. 10) S. 8. – Daß die Beulenpest fast nie Wohlhabende befiel, sondern ihre Opfer in den Elendsvierteln fand, war den Ärzten jener Zeit längst aufgefallen. Wird doch die Beulenpest – was man damals noch nicht erkannt hatte – durch die Ratten und deren Flöhe verbreitet, die es in den massiven und sauber gehaltenen Steinhäusern der Wohlhabenden nicht gab.

²⁰⁾ Gerson (wie Anm. 10) S. 8; Wohlwill (wie Anm. 10) S. 54.

²¹⁾ Gerson (wie Anm. 10) S. 8. – Aromatische „Pestessige“ waren die Vorläufer jener Essenz, die erstmalig 1710 von dem Italiener Farina in Köln als Pestprophylaktikum hergestellt wurde. Als diese Essenz von französischen Offizieren nach Versailles gebracht wurde, erhielt sie den Namen „Eau de Cologne“.

^{21a)} Bei der barfuß gehenden armen Bevölkerung schwellen vorwiegend die Leistendrüsen an, da die Infektion durch Rattenflöhe meist an den nackten Beinen erfolgte. Dafür spricht eine von Gerson zitierte Statistik des damals verstorbenen Pestarztes Dr. Majus. Demnach waren bei 75 Pestkranken, die er gesehen hatte, 67mal die Leistendrüsen, 6mal die Achseldrüsen und 2mal die Halsdrüsen geschwollen. Eine Erklärung für die unterschiedliche Lokalisation hatte Gerson nicht (Gerson [wie Anm. 10] S. 9).

²²⁾ Gerson (wie Anm. 10) S. 31. – Die Flöhe fanden eine Brutstätte vor allem in den feuchten, lichtlosen Schlafstuben mit ihren Strohsäcken, die daher auch „Flohsäcke“ genannt wurden. Um sich der Flöhe einigermaßen zu entledigen, wurden in Hamburg noch in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts vor den Höfen an den Stichtagen für den Wohnungswechsel, dem 1. Mai und 1. November, das Bettstroh auf der Straße verbrannt. Schlagen die Flammen hoch mit Funkengeprassel, so riefen die Straßenjungen: „Kiek, se springt! se springt!“ (nämlich die Flöhe). (Melhop [wie Anm. 17] S. 37.)

^{22a)} Melhop (wie Anm. 17) S. 19. – Man meinte verärgert, dies erinnere an die plattdeutsche Weisheit: „Dat helpt för de Mühs“ – sä de Buur, und steek sien Hus an.“ – Übrigens galten damals Läuse und Flöhe als unzertrennliche Kameraden, wie dies z. B. in dem Grimmschen Märchen „Läuschen und Flöhchen“ zum Ausdruck kommt. Während man die Laus wegen ihrer Langsamkeit und grauen Farbe abstoßend fand, erregte der flinke Floh durch seine kühnen Sprünge und seine Dreistigkeit allgemeine Heiterkeit und erfreute sich großer Beliebtheit, was Fischarts Epos „Flöh-Hatz, Weiber-Tratz“ beweist, das von 1573 bis 1610 9 Auflagen erreichte. In Hamburg erschien 1592 sogar eine „Flohiade“, die in „makkaronischer Manier“, d. h. in einer skurrilen Mischung von Latein und Deutsch, verfaßt war. Der Anfang ihres schier endlosen Titels lautete: „Floia de Magna humani generis Bloga...“ (v. Fossil, Hygiene einst. Leipzig 1904 S. 29).

^{22b)} Melhop (wie Anm. 17) S. 22

²³⁾ Klessmann (wie Anm. 14) S. 219

Im Dezember flaute die Pest ab, im Januar 1713 kamen nur noch ganz vereinzelte Fälle vor. Da erschien der schwedische General Stenbock, der die Dänen bei Gadebusch besiegt hatte, und ließ am 8. und 9. Januar 1713 die unliebsame Nachbarstadt, das unter dänischer Oberhoheit stehende Altona, niederbrennen^{23a}). In Anbetracht der gespannten Situation ließ der Hamburger Rat die übliche „Petrimahlzeit“ am 21. Februar ausfallen²⁴). Von März bis Juli 1713 schien die Stadt pestfrei zu sein. Doch ein Grund zum Jubeln war das nicht, denn die Seuche konnte jederzeit wieder ausbrechen und die Dänen hatten nach der Gefangennahme Stenbocks bei Tönning die Stadt erneut umzingelt.

Noch am 3. Juli 1713 konnte der präsidierende Bürgermeister von Bostel bei der Eröffnung der Rats- und Bürgerschaftssitzung seiner Befriedigung darüber Ausdruck geben, daß man diese Zusammenkunft „annoch bei gesunder Luft“ halten könne. Das Wörtchen „annoch“ deutet schon darauf hin, daß man sich nicht mehr völlig sicher fühlte. Acht Tage später meldete der preußische Resident Burchard seiner Regierung, Fleckfieber und andere hitzige Fieber seien in Hamburg derartig im Zunehmen, daß der Verdacht, es könnte eine schlimmere Seuche darunter verborgen sein, zunehme²⁵). Zweifellos galt es in Hamburg für unpatriotisch, durch verfrühte Schreckensnachrichten die Stadt in Mißkredit zu bringen²⁶), und es ist sehr wahrscheinlich, daß man sich noch eine Weile, trotz besseren Wissens, die unheilverheißenden Tatsachen kaum zuzufüstern wagte, bis endlich der Ausbruch der Epidemie in Hamburg für alle Welt offenkundig geworden war²⁷).

Die vom Hamburger Senat am 9. August 1712 erlassene und ein Jahr später neu aufgelegte „Instruktion für die deputierte Bürger-Officiere, Thor- oder Baum-Schreiber und Gemeine, was sie bey Ein-passirung der aus der Frembde an hero kommenden Persohnen und Gütern vornemlich zu observiren“ haben²⁸), enthält abermals die Warnung vor den aus Altona und Wandsbek kommenden Juden (Cap. I. Sect. II. Art. 3 u. 4) und den „leicht giftfassenden Waaren als Haare von Menschen und Vieh, Wolle, Flachs, Hampff, Federn, Betten, Lumpen, Trödel-Waaren und dergleichen“ (Cap. II. Sect. II. AA I). Das



Ebba Tesdorpf, Gerkenstwierte im Kirchspiel St. Katharinen (1893) (Museum für Hamb. Geschichte, Bildarchiv). Mitten durch die Straße läuft der Rinnstein für Abwässer. Im Hintergrund einige Hühner auf der Gasse; einst der Tummelplatz von Haustieren und Ratten.

Seuchengeschehen schien diese Befürchtungen zu bestätigen, denn von den 1000 Pestopfern in der Nachbarstadt waren über 300 Juden²⁹). Es handelte sich meist um Trödler, Altkleiderhändler und Schneider mit ihren Familienangehörigen, die in der kleinen Papagoyenstraße in Altona wohnten. Die hohen Seuchenverluste der Juden hatten zur Folge, daß sie diesmal – wie Gerson ausdrücklich betont – „nicht als Brunnenvergifter oder Pestsalber beschuldigt wurden“^{29a}). Während der Cholera-Epidemie 1831 schrieb der Altonaer Arzt Dr. Salomon Levi Steinheim (1789–1866) an Varnhagen von Ense³⁰):

„Bei jeder Epidemie, gleich ob Pest oder Typhus, wurde stets und überall der schwarze Peter³¹) den armen Juden zweifach zugespielt, die als zunftlose Gesellen notgedrungen mit alten Kleidern und sonstigen Trödelwaren handeln mußten. Einmal wurden sie durch den Handel mit verseuchten Lumpen selbst gefährdet, zum andern wurde ihr Lebensunterhalt erschwert, indem man ihnen diesen gemeingefährlichen Handel untersagte.“³²).

Die Seuche war diesmal mit einer solchen Heftigkeit ausgebrochen, daß man sich gezwungen sah, die Fortschaffung der Leichen nachts vorzunehmen und die Räder der Totenkarren mit Filz zu beschlagen, damit „das nächtliche Rattern durch die Straßen“ weniger Schrecken errege³³). Nicht nur in den Gängen und Höfen des Jacobikirchspiels und der Neustadt herrschte jetzt die Pest, sie dehnte sich auch auf das Hafenviertel aus und bedrohte seit dem 14. Oktober plötzlich die ganze Stadt. In der letzten Septemberwoche starben 744 Einwohner. Nicht selten brachen Kranke plötzlich mitten auf der Straße zusammen. Da die Zahl der zu beerdigenden Leichen so ungeheuer zunahm, richtete man auf der Sternschanze neben dem Judenkirchhof einen Pestbegräbnisplatz ein³⁴). Die Hast, mit der die Pestleichen nachts bei Fackelschein beerdigt wurden, ließen das Gerücht von der Beerdigung Scheintoter aufkom-

^{23a}) Da Altona als pestverseucht galt, wiesen die Hamburger die vielen Flüchtlinge aus der niedergebrannten Nachbarstadt zurück, was Voltaire in seiner Schrift „Histoire de Charles XII.“ zu der heftig umstrittenen Beschuldigung bewog, die Hamburger hätten die um Hilfe flehenden Nachbarn bei klirrender Kälte vor ihren Toren erfrieren lassen.

²⁴) Wohlwill (wie Anm. 10) S. 56

²⁵) Wohlwill (wie Anm. 10) S. 60/61

²⁶) Bereits 1711 wurde in London und Amsterdam das Gerücht verbreitet, in Hamburg sei die Pest ausgebrochen, was aber vom Rat verheimlicht würde. Trotz aller Versicherungen, daß es in Hamburg keinen einzigen Pestkranken gäbe, waren Mißtrauen und Furcht doch so groß, daß die Häfen von Malaga, Cadix und Rouen alle Schiffe mit Hamburger Flagge abwiesen (Klessmann [wie Anm. 14] S. 31).

²⁷) „Es schrecken Dich des Nachts die todbeladenen Wagen, Und davon durfte ja kein Mensch ein Wörtchen sagen.“ So hieß es in einer nach dem Erlöschen der Epidemie entstandenen Dichtung (Wohlwill [wie Anm. 10] S. 61).

²⁸) Hamburger Pestbuch (wie Anm. 15)

²⁹) Gerson (wie Anm. 10) S. 9. – Auch anderswo erging es den Juden ähnlich. So gab es z. B. 1713 in Prag 36 000 Pesttote, darunter 12 000 Gettojuden (Dieudonné [wie Anm. 22] S. 31). – In Wien grassierte die Pest im Jahre 1697 ebenfalls zunächst im Judenviertel und in den übrigen ärmlichen Vororten, wie es in einer Predigt von Abraham a Santa Clara heißt.

^{29a}) Gerson (wie Anm. 10) S. 9

³⁰) Varnhagen von Ense, preußischer Diplomat und Schriftsteller, war verheiratet mit der geistreichen Rahel (geb. Levin), die in Berlin einen schöngestigten Salon unterhielt.

³¹) Auch in dem sog. „Schwarzen Peter“, einem Kartenspiel, das heute nur noch von Kindern gespielt wird, bei dem der Verlierer, d. h. derjenige, der mit der Karte des Schwarzen Peters übrig bleibt, einen schwarzen Strich im Gesicht erhält, klingt die Erinnerung an den „schwarzen Tod“ nach. Die Redewendung bei diesem Kartenspiel „auf den Scheiterhaufen werfen“ mahnt an die Sitte des Verbrennens von Pestleichen.

³²) Klaus Köhler, Ärztebriefe aus vier Jahrhunderten. Wien 1892, S. 201

³³) Gerson (wie Anm. 10) S. 10; Wohlwill (wie Anm. 10) S. 69.

³⁴) Gernet, Mittheilungen aus der älteren Medicinalgeschichte Hamburg's. Hamburg 1869, S. 280.

men³⁵). Besondere Erregung verursachte die Brutalität, mit der die Pestknechte Schwerkranke und Leichen aus den Wohnungen abholten. Der „Eyd der Pest-Träger“, den sie daher schwören mußten, spricht für sich:

„Ich lobe und schwere zu GOTT dem Allmächtigen . . . Bey Abholung der Todten will ich mit denen Körpern bescheidenlich verfahren, dieselben ja nicht die Treppen herunterwerfen, noch wie das Vieh schleppen, sondern sie mit aller Stilligkeit aus den Häusern, Wohnungen, Sahlen, Kellern heraus und herunter tragen . . . Wobey ich auch vor GOTT verheiße aus denen Häusern oder Wohnungen, daraus ich Krancke oder Todte trage, nicht das geringste, es sey was es wolle, mit zu nehmen oder zu entfernen. So wahr mir GOTT helffe und Sein Heiliges Wort.“³⁶)

Eyd/der Pest-Träger.



Ech lobe und schwere zu GOTT dem Allmächtigen einen theuren wohlbedächtigen/ meine Seele vor Gottes gerechten Richter/ Stuhl verbindenden/ und auf den Rächhaltung/ Fall druckenden/ Eyd/ daß ich C. G. Stadt und der Stadt Hamburg will treu und hold seyn/ Der selben Bestes nach Vermögen fördern/ hingegen Schaden und Unheil abwenden. Dabeneben und insonderheit verbinde ich mich in meinem mir anbefohlenen Pest-Träger Amt mich besonders treu und fleißig zuerweisen/ an dem mir angewiesenen Orte/ in oder ausserhalb der Stadt mich beständig aufzuhalten/ alles Umganges mit gesunden Leuten/ ausser denen die mir vorgesetzt und zugesellet sind/ absonderlich des öffentlichen Gottes-Dienstes in der Stadt und denen Vorstädten/ der Märkte/ der öffentl. Plätze/ und wo sonst eine menge der Leute zu finden mich zuent- aussern/ hergegen denen im Lazareth zuhaltenden Bebestunden und Gottesdienst fleißig beizuwohnen/ der Rächertit/ Rächigkeit und erhabren Lebens mich zu befeßigen. Hieneß will ich stricß parat seyn/ die vom Collegio Sanitatis unmittelbare oder durch die Pest Medicos ergangene Ordres zu vollziehen. Bey Abholung der Todten will ich mit denen Körpern bescheidenlich verfahren/ dieselbe ja nicht die Treppen herunter werfen/ noch wie das Vieh schleppen und Handhaben; sondern sie mit aller Stilligkeit/ aus denen Häusern/ Wohnungen/ Sahlen/ Kellern heraus und herunter tragen/ in den Sack legen/ dieselben junageln/ auf den Todten Wagen setzen/ in der Stille und ohne Geräusche/ Gefrey oder andern Mußtvillen wegführen und wegtragen; Wenn ich mit den Todten-Körpern auf den Gottes-Adler kommen/ dieselbe behende in die Grube lassen/ und diese zuwerffen; Für dieß meine Bemühung aber von niemanden/ wer er auch sey die geringste Belohnung annehmen/ weniger präntendiren/ am wenigsten aber/ dafern mir von einem oder andern etwas sollte promittiret werden/ derselben Todte andern fürziehen/ sondern in allem genau meiner Ordre gehalten. Wobey ich auch vor GOTT verheiße aus denen Häusern oder Wohnungen/ daraus ich Krancke oder Todte trage/ nicht das geringste/ es sey was es wolle/ mit zunehmen oder zu entfernen. So wahr mir GOTT helffe und Sein Heiliges Wort.

„Eyd der Pest-Träger“ während der letzten Epidemie in Hamburg 1712/13 (Original im Besitz des Autors)^{36a})

Aus den Aufzeichnungen des tüchtigen Pestarztes Dr. Eysener, auf die sich Hartog Gerson beruft, bildeten sich bei den meisten Kranken Beulen, meist in der Leistengegend, seltener in der Achselhöhle oder anderswo³⁷). Es scheint demnach, daß während der Hamburger Epidemie 1712/13 nur Fälle von Beulenpest beobachtet wurden. Dabei seien, wie in Danzig 1709, Gicht- und Stein-Kranke verschont geblieben, d. h. Wohlhabende, die in rattenfreien Steinhäusern wohnten, ein Phänomen, das man sich damals nicht erklären konnte. Die Dauer

der Krankheit betrug gewöhnlich 3 bis 7 Tage, selten 14; war der siebte Tag überstanden, so kam der Kranke meistens durch. Das scheint gewöhnlich mit einer Vereiterung der Bubonen verbunden gewesen zu sein, die anfangs hart und druckempfindlich waren³⁸). Unter dem Volke herrschte die Meinung, wer die Pest einmal gehabt hat, bekomme sie ein zweites Mal nicht und brauche daher die Berührung mit Pestkranken nicht zu scheuen³⁹).

In seinen Aufzeichnungen berichtet Dr. Eysener, daß sein „Schutz vor dem Contagion“ darin bestand, sich nach jedem Krankenbesuch Hände und Antlitz mit Essigwasser zu waschen und täglich die Leibwäsche zu wechseln⁴⁰). Allerdings konnte er das Letztere den Menschen in den Elendsquartieren, die er als Pestarzt aufsuchte, nicht empfehlen, da sie nach dem Motto „omnia mea mecum porto“ alles, was sie besaßen, am Leibe trugen „und zwar so lange, bis es zu Lumpen zerfiel“. Gab es doch noch 1801, wie der spätere Physikus Rambach berichtet, im reichen Hamburg 4000 arme Familien mit über 7000 Angehörigen, von denen 600 ohne Betten und 2000 ohne Hemden waren⁴¹). Da von den Pestträgern sehr viele der Seuche zum Opfer fielen, verlangte Eysener, daß sie sich nach beendtem Einsatz mit Essigwasser abwaschen und ihre Kleidung während des Schlafes zum Lüften aufhängen sollten, ein Ansinnen, das bei den rohen, abgestumpften, fast stets betrunkenen Kreaturen keine Resonanz fand⁴²). Besondere Schutzmaßnahmen speziell gegen die Flöhe, die man noch nicht als „Funken der Epidemie“ erkannt hatte, scheint man in Hamburg nicht getroffen zu haben⁴²).

³⁵) Gerson (wie Anm. 10) S. 11

³⁶) Pestbuch (wie Anm. 15). – Auch aus der Zeit der letzten Hamburger Cholera-Epidemie 1892 werden von den Leichenträgern Geschichten erzählt, die einen erschauern lassen. So berichtet z. B. Melhop von einem angetrunkenen Leichenträger, der die Treppe eines Mietshauses hochgepoltert kommt und versehentlich an die falsche Tür klopfte: „Ick sall hier'n Liek affholn“. („Ich soll hier eine Leiche abholen.“) Als man ihm mehr entsetzt als verärgert zu erklären versucht, daß „in dieser Wohnung niemand gestorben“ sei, lallt er gewissermaßen entschuldigend: „Geood (Gut). Denn kom ick morgen wedder“ (Melhop [wie Anm. 17] S. 49).

^{36a}) Im Pestbuch sind Eidesformeln ähnlicher Art auch für Subchirurgen, Pflegerinnen und Köchinnen im Pestlazarett abgeheftet. (Hamburger Pestbuch [wie Anm. 15]).

³⁷) Gerson (wie Anm. 10) S. 14

³⁸) Gerson (wie Anm. 10) S. 14; Gernet (wie Anm. 34) S. 282.

³⁹) Gerson (wie Anm. 10) S. 15. – Gerson weist bei dieser Stelle auf Thukydides hin, der bei der attischen Pest über die gleiche Erfahrung berichtet.

⁴⁰) Als der spätere Feldmarschall Moltke im preußischen Auftrag die türkische Armee reformieren sollte, verfuhr er 1837 in Konstantinopel, ohne von der Überträgerrolle der Rattenflöhe auch nur das geringste zu ahnen, in ähnlicher Weise. In einem Brief an seine Frau schrieb er: „Während der diesjährigen Bubonenpest, der heftigsten, die seit einem Vierteljahrhundert hier gewütet, bin ich ganze Tage in den engsten Winkeln der Stadt und der Vorstädte umhergegangen, bin in die Spitäler selbst eingetreten, gewöhnlich umgeben von Neugierigen, bin Toten und Sterbenden begegnet. Das große Arcanum ist Reinlichkeit: sobald ich zu Hause kam, wechselte ich von Kopf bis Fuß Wäsche und Kleider, und letztere blieben die Nacht durch im offenen Fenster aufgehängt.“

⁴¹) Johann Jakob Rambach, Versuch einer physisch-medizinischen Beschreibung von Hamburg. Hamburg 1801, S. 231; Gernet (wie Anm. 34) S. 330.

^{42a}) Gerson (wie Anm. 10) S. 16.

⁴²) Zum Schutz vor Flöhen, die man als zusätzliche Plage empfand, trugen Ärzte und Geistliche während der Pestepidemie in Marseille 1720 Stiefel aus Juchtenleder, mit Birkenteeröl gefettet. (Adolf Dieudonné. Die Pest in den letzten Jahrhunderten. Leipzig 1906, S. 24).

Inzwischen verschärften die Bürgerkapitäne ihre Visitationen. Wo sie verdächtige Krankheitsfälle trafen, mußten sie umgehend dem Sanitätskollegium davon Anzeige erstatten, welches die Pestärzte hinschickte, um das Nötige anzuordnen. Die Kranken wurden, wenn möglich, in die Pestlazarette gebracht, die Gesunden in die Quarantänehäuser und in den „Pesthof“, der auch vor allem zur Absonderung diente. Es waren 6 Pestärzte und 12 Pestchirurgen tätig, denen in den Häusern 120 Wärterinnen zur Verfügung standen. Nach Fortschaffung der Kranken und Gesunden aus den betroffenen Häusern erfolgte deren Entseuchung durch Schwefelräucherungen und Scheuern mit Lauge nölösung sowie anschließendem Weißen der Wände mit Kalk und gründlichem Durchlüften der Räume. Unrat und Lumpen wurden verbrannt^(42a).

Für die Abgesonderten konnte man therapeutisch kaum etwas machen. In der Altonaer Pest-Ordnung vom Jahre 1710, die 1712 und 1713 neu aufgelegt wurde, hieß es u. a.: „Es ist kein besseres präservativ zu dieser Zeit als ein Gemüth, welches mit gelassenen Augen die betrübte Zeit ansiehet und ohne Furcht dem Verhängnis und Willen Gottes sich ergiebet, nach welcher Glückseligkeit man am allerbesten zu trachten hat.“

Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn man während der Hamburger Pestepidemie 1712/13 die „Wärterinnen im Lazareth“ und „... in der Stadt“ in ihrem „Eyd“ vor allem dazu verpflichtete, „fleißig mit ihnen (d. h. den Kranken) zu beten und zu singen und sie zur Beichte und Communion zu vermahnen“^(42b).

Der Pestarzt Eysener klagte wiederholt in seinen Berichten, daß „der Unverstand und die Böswilligkeit des gemeinen Mannes“ es den Pestärzten durch „Verschweigen und Verheimlichung“ oft unmöglich mache, die nötige Überwachung und Kontrolle der verseuchten Häuser und Personen durchzuführen. Auch würde man den anderen angeordneten Maßregeln stets Schwierigkeiten in den Weg legen⁽⁴³⁾.

Allerdings war die Angst der Menschen vor den Pestlazaretten und Quarantänehäusern nicht ganz unbegründet. Von dem Oberchirurgus des Hamburger Pesthofes, der diese Institution eigentlich „verwaltete“, hieß es sprichwörtlich, er höre die Spinnen weben, die Flöhe husten und könne sogar die Wanzen zur Ader lassen, lauter Ungeziefer, mit denen seine Hospitalinsassen gesegnet waren^(43a). Von dieser „Amtsperson“, die sich beim Aderlassen von sieben Barbiergesellen unterstützen ließ, meinte Struensee später spöttisch, sie sei „aus dem gleichen Holz geschnitzt wie einst Meister Rosenfeld“ (ein Hamburger Scharfrichter)⁽⁴⁴⁾.

Wie es damals um das Pflegepersonal der Hospitäler bestellt war, ergibt sich auch aus dem Umstand, daß man die während der mariatheresianischen Keuschheitskommission in Wien eingefangenen Freudenmädchen, sofern sie nicht abgeschoben oder zum Straßenfegen eingesetzt wurden, kurzerhand als Krankenwärterinnen in die Spitäler gesteckt hat⁽⁴⁵⁾. Die männlichen Wärter, bei deren Auswahl es vor allem auf die Körperkraft ankam, gehörten zum Abschaum der Menschheit. Oft stellte man entlassene Sträflinge ein, weil sie „billig und gefürchtet“ waren⁽⁴⁶⁾. Daher rührte eine durchaus erklärliche Scheu der Bevölkerung vor dem Pesthof. Ein beständiges Übel war die Überfüllung der Anstalt, die normalerweise 800 Personen aufnehmen konnte⁽⁴⁷⁾. Auch sonst lag die Verwaltung des Pesthofes im argen.

„Das Amt eines Ökonomen und Wundarztes“, berichtet Rambach, „war in einer Person vereinigt, die es als einträgliche Pfründe betrachtete. Die Kranken schliefen immer selbender in einem Bett und wer nach 10 Uhr des Abends starb, blieb bis zum Morgen bei seinem Bettgenossen liegen; die Nachtstühle standen in den Krankensälen und zur Reinigung der Luft geschah nichts. Die Speisen waren schlecht . . . Endlich herrschte in dem

ganzen Hause eine Gaunerei, die über alle Begriffe ging. Der Name Pesthof war ein Schrecken für die Armen“⁽⁴⁸⁾.

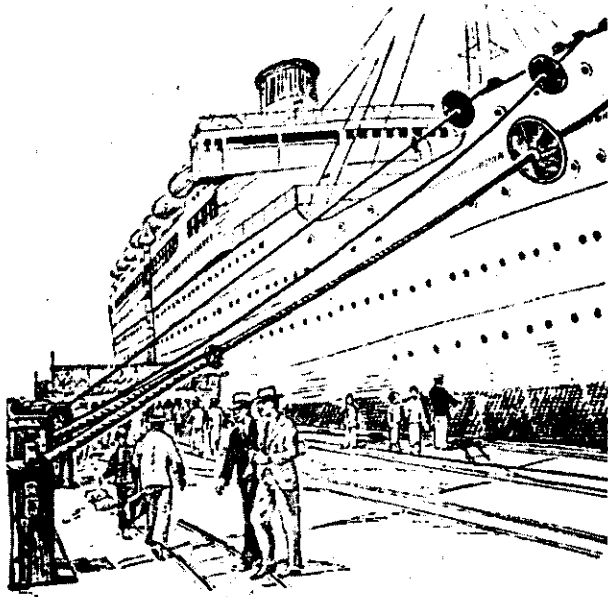


Überfüllter Krankensaal im Hamburger „Pesthof“. Im Vordergrund eine Beinamputation (ohne Narkose). Links davon eine Starstichoperation und noch weiter links die Tröstung eines Sterbenden durch einen Pastor. Davor die Labung eines halb-nackten Bettlers mit Krückstock. Im Hintergrund sechs „Tollkoben“, d. h. Einzelzellen für gemeingefährliche Geisteskranke, von denen zwei aus den geöffneten Türloken hervorglotzen. Rechts und links liegen Sterbende. Ein Toter wird von zwei Wärtern aus dem Saal getragen. Durch die offene Tür links wird in Körben Brot hereingebracht und unter den Siechen verteilt, die z. T. auf dem Boden herumrutschen. Über dem Bittblatt aus dem Jahre 1750, mit dem in der Hansestadt „milde Gaben“ für den „Pesthof“ gesammelt wurden, stand mit Fettdruck die Aufforderung an die Spender:

„Neunhundert schreyen hier Weh und Ach!
 Thu wohl! Gott segnes tausendfach.“
 (Staatsarchiv Hamburg, Plankammer 134-6)
 91/451

Nicht umsonst hieß es im damaligen Hamburger „Eyd der Köchinnen im Lazareth“: „Ich lobe und schwere zu GOTT dem Allmächtigen, daß ich E. E. Rathe und der Stadt Hamburg will treu und hold seyn . . . die Speise wohl zubereiten, die Ingredientien, so mir gereicht worden, richtig darzu anwenden und nichts von demselben unterschlagen oder entfernen . . . So wahr mir GOTT helffe und sein Heiliges Wort“⁽⁴⁹⁾.

Jetzt, in der Stunde der höchsten Not, suchten die Feinde Hamburgs aus der Pest noch Profit zu ziehen. Die Dänen schnitten die Stadt durch einen Ring von Truppen und Kriegsschiffen fast völlig von der Welt ab, sie brachten sogar den Postverkehr zum Erliegen und empfahlen allen Handeltreibenden, sich künftig nur noch Altonas statt Hamburgs zu bedienen⁽⁵⁰⁾. Die Hannoveraner boten ihre Häfen Harburg und Bremen an⁽⁵¹⁾. Mehrere hundert Schiffe lagen im Hamburger Hafen und konnten nicht auslaufen. Am Ufer wimmelte es von Hausratten, die zwar keine guten Schwimmer, dafür aber um so bessere Kletterer sind. Die Taue, mit denen die vor Anker liegenden Segelschiffe mit der Hafepier verbunden waren, ermöglichten es ihnen, an Bord zu gelangen. Zwischen den eng verstaute Kisten, Fässern und Säcken konnten sich die Ratten während der oft monatelangen Fahrten ungeheuer vermehren und zu einer Plage in vielfacher Hinsicht werden⁽⁵²⁾. Daher hat man, wie Gerson berichtet, damals wohl zum erstenmal im Hamburger Hafen an den Schiffstauen verschiedener Segler sternförmige Eisenplatten (Vorläufer unserer „Rattenschilde“) angebracht, um den lästi-



„Ratten-Schilde“ an den Schiffstauen, die den gefährlichen Pestverbreitern den Weg versperren sollten.

Schlick tummelten und immer wieder das Ufer erklommen⁵⁴). Bereits am 18. August 1713 berichtete der preußische Resident Burchard, daß die Seuche „sonderlich an der Wasserseite, am sogenannten Dovenfleet und im Eichholz an der Wasserpforte ganze Straßen eingenommen“ habe⁵⁵). Nach einem weiteren Bericht vom 14. Oktober hatte man aus dem an der Alster gelegenen Zuchthaus über 200 erkrankte Personen weggebracht, während in dem günstiger gelegenen Waisenhaus (wo sich 1500 Kinder befanden) noch alles gesund war⁵⁶).



Ebba Tesdorpf, Rückseite der Poggenmühle an der Sülze (1893). Solche malerisch ineinandergeschachtelten Fachwerkhäuser waren auch ohne Mehllager ein Eldorado für Ratten. (Museum f. Hamburgische Geschichte, Bildarchiv)

Die Ratten waren einst vor allem als Schädlinge verhaßt wegen des Schadens, den sie an den Kornbeständen und sonstigen Lebensmitteln anrichteten. Würste, Schinken, ja selbst den Brotkorb mußte man ihretwegen „höher hängen“⁵⁷). Gerson erwähnte in seiner Abhandlung verschiedene epidemiologische Details, die retrospektiv auf die Ratten als Ausgangspunkt der Pestepidemie von 1712/13 in beiden Nachbarstädten hinweisen. So starben z. B. damals in Altona und Hamburg auffallend viele Metzger⁵⁸), Bäcker und Müller (sammeln sich doch Ratten vor allem in Metzgereien, Getreide- und Mehllagern)⁵⁹). In Zusammenhang mit dem Rattenbefall der Bäckereien und Mühlen

erwähnt Gerson, die Bäcker und Müller hätten vor ihrer Erkrankung sehr unter Flohstichen gelitten⁶⁰). Auf den Gedanken, es könne sich dabei um Rattenflöhe handeln, scheint allerdings niemand gekommen zu sein. Die übrigen Pesterkrankungen erfolgten sowohl in Altona wie auch in Hamburg vor allem bei der armen, in feuchten Kellern und Parterre-Wohnungen hausenden Bevölkerung⁶¹). Die Bewohner der „Bellétagé“ (d. h. des ersten Stockwerkes über dem Erdgeschoß) und darüber erkrankten nur selten⁶²). Unter Hinweis auf Avicenna (980–1037) berichtet Gerson, daß man häufig Ratten wie trunken umhertaukeln sah⁶³). Ein einfältiger Metzgerbursche, der im Spätherbst 1712 in Altona eine solche Ratte erschlagen und mit der Hand angefaßt hatte, starb nachher an Beulenpest.

Die Rattenplage muß in den beiden Elbstädten – infolge der unzulänglichen Abfallbeseitigung – erheblich gewesen sein, denn noch 50 Jahre nach der Pestepidemie wies Struensee in

Zusammenhang mit den „Rattengiftverkäufern“ und ihren arsenhaltigen Ködern darauf hin, daß eine Rattenvertilgung mit Gift nicht von unkontrollierten Einzelpersonen, sondern nur von der „Obrigkeit“ eines Gemeinwesens zu betreiben sei, der auch die Abfallbeseitigung obliege, denn „erst wenn die Dung-

⁵⁴) Gerson (wie Anm. 10) S. 23. – Wohlwill (wie Anm. 10) S. 65. – Über diese Mißstände klagte man noch lange. Einige Fleete waren bei Ebbe fast immer trocken und verbreiteten dann unangenehme Verwesungsdünste. Dies konnte auch bei starkem Ostwind der Fall sein, durch den das Wasser aus den Fleeten herausgetrieben wurde. Ganze Rudel von Ratten liefen dann über den Schlick“ (Melhop [wie Anm. 17] S. 28).

⁵⁵) Wohlwill (wie Anm. 10) S. 65. – Schon der Hamburger Pestarzt Boeckelius stellte 1597 lapidar fest: „Das meiste Sterben geschieht aus den Kellern.“ (Johann Boeckelii, Pestordnung der Stadt Hamburg, Hamburg 1597.)

⁵⁶) Wohlwill (wie Anm. 10) S. 65.

⁵⁷) Die Rattenfänger-Sage ist eine Reminiszenz aus der Zeit einstiger Rattenplagen. Im mittelalterlichen Frankfurt gab es auf einer Brücke einen Wächter, der angewiesen war, 6 Heller für jeden abgelieferten Rattenkadaver zu zahlen. Er schnitt den Rattenschwanz ab – wahrscheinlich für die spätere Abrechnung – und warf den Körper in den Fluß. Heine berichtet in seinem Novellenfragment, „Der Rabbi von Bacharach“ von einer Steuer, die im 14. Jahrhundert von den Juden in Frankfurt erhoben wurde und die aus einer jährlichen Lieferung von fünftausend Rattenschwänzen bestand (2. Kapitel).

⁵⁸) Noch um 1860 stand außerhalb von Paris bei Montfaucon ein Pferdeschlachthaus. Die Pferdekadaver beliefen sich manchmal auf 35 täglich und wurden regelmäßig in der darauffolgenden Nacht von Tausenden von Ratten bis auf die Knochen abgenagt (Dieudonné [wie Anm. 22] S. 39).

⁵⁹) Gerson (wie Anm. 10) S. 26. – Unter Hinweis auf d’Antrechaus Abhandlung über die Touloner Pest (1720) berichtet Gerson, daß dort im Laufe eines Monats alle Müller und von 135 Bäckern 113 gestorben seien (d’Antrechau, Relation de la peste, dont la ville de Toulon fut affligée en 1721, Paris 1756). Anschließend erwähnt Gerson noch, daß in Uelzen während der Pestepidemie im Jahre 1597 dreiviertel aller Bäcker und „Knochenhauer“ gestorben seien. Ihre Verluste lagen doppelt so hoch wie die der übrigen Bevölkerung (Gerson [wie Anm. 10] S. 26).

⁶⁰) Gerson (wie Anm. 10) S. 26. – Über den Pestausbruch in Sidney (1905) wird von Sticker ähnliches berichtet. „Während des Rattensterbens litten die Hafendarbeiter so sehr an Flöhen, daß sie sich die Hosen mit einer Schnur um die Knöchel festbanden, um sich vor dem Anspringen der Flöhe zu schützen“ (G. Sticker, Die Pest. Gießen 1908, Bd. I, S. 389).

⁶¹) In Altona war es besonders das Hafenviertel mit seinen häufig überfluteten Kellerräumen, von denen es spöttisch hieß, „man könne darin Schellfisch und Elbbutt fangen“. In Hamburg hatte schon der Pestarzt Boeckelius nach der Epidemie von 1565 aus Gesundheitsgründen eine gesetzliche Abschaffung der feuchten Kellerwohnungen verlangt. Aber noch 1760 schrieb Griesheim von den Hamburgern: „Sie haben Keller nicht zu großen Weinlagern, sondern darin wohnen Miethleute. Wenn man nur diese zählen sollte, so würden viele Tausend darin angetroffen werden . . .“ (C. L. Griesheim, Stadt Hamburg, Hamburg 1760).

⁶²) Melhop (wie Anm. 17) S. 29.

⁶³) Die betreffende Stelle in Avicennas Quanon, der jahrhundertlang auch für die abendländischen Ärzte richtungweisend war und nicht nur wiederholt ins Lateinische, sondern auch ins Hebräische übersetzt wurde, lautet: „Man sieht (in Pestzeiten) Ratten und andere unterirdische Tiere auf die Oberfläche kommen und sich wie betrunken gebärden (Liber Canonis. Basel 1556. Liber IV. Fen. I. Tract, 4 Pag. 807).

haufen aus der Stadt verschwinden, wird es auch nicht mehr so viel Fliegen und Ratten geben“⁶⁴).



Rembrandt: Rattengiftverkäufer. Die Beweise für die Unfehlbarkeit des Mittels läßt dieser „Herr der Ratten und der Mäuse“ an seinem Korb umherbaumeln, während ein lebendiges Paar der lieblichen Tiere auf seinem Rücken und auf dem Korbe umherspaziert. Radierung von 1632.

Auf dem neuen Hamburger Pestfriedhof (vor dem Dammtor) wurden in den tiefen Massengräbern die meist nackten Leichen „wie die Heringe“ neben- und übereinander geschichtet, und da es bald nicht mehr so viel Löschkalk gab, um sie Schicht für Schicht damit zu bedecken, wurden Hunderte von Fuhren Erde herangekarrt und über den geschlossenen Massengräbern aufgetürmt, um zu verhindern, daß von den verwesenden Pestleichen Giftstoffe in die Luft gelangten⁶⁵).

Gegen Ende des Jahres 1713 ließ die Pest allmählich nach. Am Neujahrstage 1714 befahl der Rat, daß von allen Kanzeln sowohl in den Predigten als in einem besonders dazu verfaßten Gebet „Gott für den Nachlaß der Seuche gedankt“ werden solle⁶⁶). Immerhin ereigneten sich im Laufe des Winters noch einzelne Pestfälle, und erst am Frühlingsanfang konnte man von einem sicheren Ende der Pest in Hamburg reden, der in der Stadt von 1712 bis 1714 über 10 000 Menschen zum Opfer gefallen waren⁶⁷). Am 22. März 1714 fand ein allgemeiner Dankgottesdienst statt, der die Kirchen bis auf den letzten Platz füllte. In St. Petri sang man ein Te Deum unter Paukenschlag und Trompetenschall. Wie zu einem Friedensfest erscholl am Nachmittag das Glockengeläut von allen Türmen und das Freudenschießen der 81 Kanonen⁶⁸). Der ganze Hafen, in dem mehrere 100 Schiffe auf baldige Ausfahrt hofften, war mit Fahnen und Wimpeln beflaggt. Man prägte eine Denkmünze an diese Zeit: Auf der einen Seite zeigt sie die Stadt mit dem neubelebten Elbstrom, andererseits die Sonne, vor deren Strahlen die Wolken weichen, und einen Regenbogen mit den Worten: „Post funera munera coeli“⁶⁹).

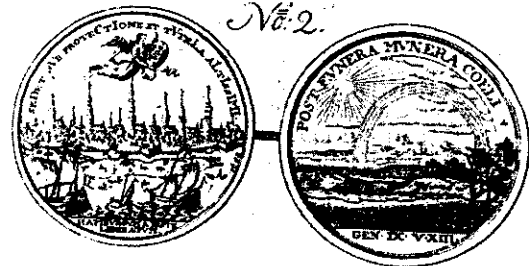
Aber erst zehn Wochen später begannen die Nachbarstaaten ihre Absperrmaßnahmen vorsichtig, Schritt für Schritt, zu lockern.

Alein das Mißtrauen wirkte noch lange nach. Noch am 10. April 1715 verwarnte sich der Hamburger Rat in einer feierlichen „Notification“ gegen die in „Ober-Teutschland“ umlaufenden Gerüchte, daß Hamburg weiterhin „ansteckender

Pestilenzialische Seuche in Hamburg 1713.

Gestorben. 81. Personen.		Gestorben. 149. Personen.	
Jan. 1	Woche	Aug. 31	Woche
1	105.	32	200.
2	106.	33	212.
3	92.	34	280.
Febr. 4	73.	35	262.
5	92.	Sept. 36	387.
6	102.	37	615.
7	82.	38	608.
8	81.	39	744.
Mart. 9	75.	Oct. 40	687.
10	102.	41	608.
11	90.	42	618.
12	93.	43	445.
Apr. 13	103.	Nov. 44	385.
14	99.	45	292.
15	93.	46	275.
16	94.	47	156.
May. 17	97.	48	167.
18	111.	Dec. 49	170.
19	99.	50	116.
20	120.	51	103.
Jun. 21	117.	52	82.
22	120.	Summa	10956. Personen.
23	108.		
24	138.		
25	134.		
26	137.		
Jul. 27	141.		
28	123.		
29	138.		
30			

Die älteste, nach Wochen aufgegliederte Hamburger Seuchenstatistik aus der im „Pestbuch“ abgehefteten Veröffentlichung: „Beschreibung wie vielmahl seither Anno 1370 biß Anno 1714 die Pest allhie zu Hamburg gewesen; Auch wie viel Persohnen im verwichenen 1713 Jahre sowohl an der Seuche als Natürlichen Todes generaliter verstorben sind.“ (Original im Besitz des Autors.) Die Einwohnerzahl Hamburgs betrug (1710) rund 75 000.



Die 1714 nach dem Erlöschen der Hamburger Pest geprägte Denkmünze (aus Langermanns „Hamburgisches Münz- und Medaillen-Vergnügen“, Hamburg 1753. Zwei und dreybigstes Stück). Ein Original dieser Silbermünze mit der Aufschrift „Post funera munera coeli“ befindet sich im Münzkabinett des Museums für Hamburgische Geschichte.

⁶⁴) Gedanken eines Arztes vom Aberglauben und der Quacksalberey. Gemeinnütziges Magazin 1768, Stück II, S. 82. – Ratten und Fliegen waren, wie schon aus ihren Namen zu ersehen, gewissermaßen Haustiere.

⁶⁵) Der so entstandene „Pesthügel“ diente später, als im 19. Jahrhundert über dem Pestfriedhof der erste zoologische Garten Hamburgs eingerichtet wurde, als Gensenhügel. Im Frühjahr 1935 wurde bei der Planierung des Geländes des früheren Zoologischen Gartens auch der „Gensenhügel“, das letzte Relikt aus der Pestzeit, abgetragen. Geheimrat R. O. Neumann (damals Direktor des Hygienischen Institutes) besaß in seiner Sammlung zahlreiche Knochen aus diesem Pestfriedhof, darunter auch einen Schädel mit gut erhaltenen Zähnen. An einem Zahn des Unterkiefers war deutlich eine Offenbar durch das Halten einer Pfeife konkav abgeschliffene Kaufläche erkennbar.

⁶⁶) Hamburger Pestbuch (wie Anm. 15).

⁶⁷) Im benachbarten kleineren Altona wurden, wie bereits erwähnt, über 1000 Menschen dahingerafft.

⁶⁸) Wohlwill (wie Anm. 10) S. 105.

⁶⁹) Wohlwill (wie Anm. 10) S. 106.

Krankheit wegen verdächtig" sei. Da man sich scheute, das Wort Pest auszusprechen, erscheint es etwas weitgegriffen, wenn in der gleichen Publikation sämtliche namentlich aufgeführten Hamburger Ärzte und Chirurgen eidesstattlich erklären, daß sie „keine Patienten haben, die an einer verdächtigen ansteckenden Krankheit leiden“⁷⁰⁾.

Es war die letzte Pestepidemie, die Hamburg und Deutschland betroffen hatte. Sechs Jahre später (1720) kam es in Südfrankreich, vor allem in den Hafenstädten Toulon und Marseille, zu einer schweren Pestepidemie⁷¹⁾, auf die, wie bereits erwähnt, Hartog Gerson wiederholt hingewiesen hat. In einer Proklamation des Senats vom 29. November 1720 „wegen der zu Marseille in Frankreich grassierenden Contagion“ wurde erneut auf eine strenge Personen- und Warenkontrolle an Hand von Gesundheitspässen hingewiesen und nachdrücklich vor fremden Juden gewarnt⁷²⁾.

Gerson, der selbst keine Pestepidemie erlebt hatte, beschäftigte sich dennoch sehr eingehend mit dieser Plage, von der damals noch niemand zu hoffen wagte, daß sie nach Westeuropa nicht mehr zurückkehren würde⁷³⁾.



Ebba Tesdorpf, Haus Merck & Göbler, Alter Wandrahm Nr. 20 und 21 (1886). (Museum für Hamb. Geschichte, Bildarchiv). Das geräumige Doppelhaus aus dem 17. Jahrhundert blieb 1712/13 von der Pest verschont wie auch andere festgebauete und saubergehaltene Steinhäuser des Hamburger Patriziats, da sie den Ratten keinen Unterschlupf boten. Am Ende der Napoleonischen Besatzungszeit (1813) ließ Marschall Davout das Haus Merck & Göbler beschlagnahmen und in ein Lazarett für Fleckfieberkranke umwandeln.

Er bezweifelte mit Recht die Glaubwürdigkeit der „Gesundheitspässe“, mit denen die meisten aus der Levante kommenden Schiffe versehen waren: „Es ist bekannt, daß man die Pest allenthalben, wo sie ausbricht, so lange es nur möglich ist, verleugnet und verheehet.“ Es sei daher stets damit zu rechnen, daß „Documente verfälschet, Zeugen bestochen und zum Meineyd bereit sind . . . Daher sollte man bey Verdacht auf Infection keinem ‚reinen Gesundheits-Passe‘ trauen, zumahl man schon so manche Exempel hat, wo sie falsch waren. Capitain Chataud kam 1720 mit drey reinen Gesundheits-Pässen von Seyde, Tripolis und Cypem in Marseille an und hatte die Pest an Bord“⁷³⁾.

Am Schluß seiner Abhandlung geht Gerson in Zusammenhang mit der Marseiller Pestepidemie auf die ersten Versuche zur experimentellen Übertragung von Infektionskrankheiten ein, die 1721 von Antoine Deidier, Professor aus Montpellier, in der pestbefallenen Hafenstadt durchgeführt wurden.

Als Kontagionist wies Deidier auf den einst in Rom wirkenden Jesuitenpater Athanasius Kircher (1601–1680) hin, der mit Hilfe des Mikroskops im Bubononeiter von Pestkranken kleinste „Würmlen“ („vermiculi“) als Erreger „observiret“ zu haben glaubte⁷⁴⁾. Um die „Vers pestilentiels“ im Tierversuch nachzuweisen, bediente sich Deidier allerdings nicht des Bubononeiters, der für ihn im Sinne des „pus bonum“ bereits als ein „Anzeichen der Heilung“ galt⁷⁵⁾, sondern der Galle von Pestleichen,

deren Sektionsbefund stets beschrieben ist. Als Versuchstiere benutzte er Hunde, da diese laut Gerson seit der großen Londoner Pestepidemie als besonders empfänglich galten⁷⁶⁾.

Deidiers Versuche sind bis ins Detail so logisch durchdacht, daß sie einen auch heute noch faszinieren⁷⁷⁾. Von den Versuchsreihen möchte ich drei besonders hervorheben: die 1., bei der eine orale, die 2., bei der eine subkutane und die 3., bei der eine intravenöse Infektion der Hunde erfolgte⁷⁸⁾. In der 1. Versuchsreihe (IX) wurden zwei Hunde nach der Verfütterung von Galle vorübergehend krank. Als man sie später mit kranken Hunden zusammenspernte, blieben sie gesund⁷⁹⁾. In der 2. Versuchsreihe (I) erfolgte die Infektion der Hautwunden mehrerer Hunde mit Galle. Mit Ausnahme eines Tieres verendeten sie nach 3–4 Tagen mit Bubonen, Karbunkeln und gangränösen Entzündun-

⁷⁰⁾ Hamburger Pestbuch (wie Anm. 15).

⁷¹⁾ 1720 zählte man in Marseille 50 000 Tote.

⁷²⁾ Hamburger Pestbuch (wie Anm. 15).

^{72a)} Das Erlöschen der Pest im Europa des 18. Jahrhunderts hatte vor allem drei Gründe: Wegen der ewigen Brände ging man damals vom Fachwerkbau zum Steinhaus mit festem Fundament über, das den Ratten weniger Nistmöglichkeiten bot. Ferner durchschwammen im Jahr 1727 (nach einem Erdbeben), wie Pallas in seiner „Zoographica Rosso-Asiatica“ (1831) berichtet, große Heere von Wanderratten bei Astrachan die Wolga und breiteten sich immer weiter westwärts aus, wobei sie die kleinere und weniger menschen-scheue Hausratte vielerorts verdrängten. Sie gelangten, wahrscheinlich mit Schiffen, bereits 1728 nach England und wurden dort wegen der Unbeliebtheit des neuen Herrscherhauses die „hannoversche Ratte“ genannt. Schließlich schufen die Österreicher damals – nach der Rückeroberung Ungarns von den Türken – eine von Siebenbürgen bis Dalmatien verlaufende, stark befestigte „Militärgrenze“ gegenüber dem Osmanischen Reich, die sich zugleich als wirksamer „Cordon sanitaire“ erwies.

⁷³⁾ Gerson (wie Anm. 10) S. 36. – Gerson weist auf die Pest in Marseille hin, an deren verheerende Folgen man sich noch lebhaft erinnerte und zitiert Chicoygneau: „Der Capitain Chataud brachte 1720 die Peste von Seyde nach Marseille. Auf seinen Schiffen waren unterwegs 7 Personen gestorben. Die Waaren, nebst der Besatzung des Schiffes und den Reisenden wurden ins Quarantäne-Haus (Infirmerie) gebracht. Und fast alle Arbeiter, die man zur Lüftung der Waaren gebrauchte, starben.“ (Chicoygneau, Relation abrégé des accidens de la peste de Marseille avec le pronostic et cure de la maladie. Paris 1720. S. 122.) In der Regel benutzte man zur Lüftung pestverdächtiger Waren Sträflinge. Blieben sie nach der Beobachtungszeit gesund, so wurde die Ladung freigegeben (K. R. Edelshof, Schiffsseuchen u. Hafenquarantänen Hamburg 1868. S. 11).

⁷⁴⁾ A. Kircher, Scrutinium . . . pestis. Leipzig 1659. – Was Kircher im Bubononeiter als „Würmlen“ deutete, waren vermutlich amöboid bewegliche Leukozyten, aber keineswegs die kleinen und unbeweglichen Pestbakterien, wozu damals die Mikroskope noch viel zu schwach waren.

⁷⁵⁾ 1818 wurden 14 Deserteure mit Eiter aus reifen Pestbubonen geimpft. „Ohne Erfolg“, fügt Dieudonné hinzu, „was wir heutzutage verstehen, da sich darin in Folge der Phagozytose meist keine lebenden Bazillen mehr finden.“ Dieudonné (wie Anm. 22) S. 38. – Oesterlen, Die Seuchen. Tübingen 1873, S. 411.

⁷⁶⁾ Gerson (wie Anm. 10) S. 41. – Gerson verweist auf eine Stelle in Defoes „Tagebuch aus dem Pestjahr“, wonach man in London der Meinung war, die Pest könne durch Hunde und Katzen verschleppt werden, weshalb sie laut einer Verordnung des Lord Mayors und seiner Räte vernichtet werden sollten. (Daniel Defoe, A Journal of the Plague Year. Being observations or memorials, of the most Remarkable Occurrences, As well Publick as Private, which happened in London during the last Great Visitation in 1665. London 1722.)

⁷⁷⁾ Deidier veröffentlichte seine Experimente unter dem Titel: Expériences sur la bile et les cadavres des pestiférés faites par Mr. Antoine Deidier. Zurich en Suisse 1722. – Die Versuche sind teilweise abgedruckt bei Chicoygneau. („Traité des causes des accidens et de la cure de la peste. Paris 1744) und ausführlich interpretiert bei Gerson (wie Anm. 10) S. 41 ff.

⁷⁸⁾ Übersichtshalber habe ich die Reihenfolge der Versuche geändert. Die eingeklammerten römischen Ziffern geben die Versuchszahlen in Deidiers Arbeit an.

⁷⁹⁾ Zur Reihe der oralen Infektionen gehört auch noch ein ungewollter Verfütterungsversuch (V): Bei den Sektionen leckte ein Hund Blut und fraß die vom Obduktionstisch heruntergefallenen Drüsen. Er erkrankte nicht.

gen der Eingeweide⁸⁰). In einer 3. Versuchsreihe wurde jeweils mehreren Tieren Galle in die Vena jugularis (III) bzw. in die Vena cruralis eingespritzt. In beiden Fällen Bubonen am 3. Tag und Tod nach 4 Tagen⁸¹). Von den im Experiment typisch eingegangenen Tieren wurden jeweils weitere Hunde intravenös mit Hundegalle infiziert (VII). In allen Fällen erfolgte der Tod nach 3–4 Tagen mit Bubonen und Gangrän der Injektionsstelle. Galle von diesen Hunden, anderen injiziert, brachte dieselben Wirkungen hervor (VIII).

Es spricht für Gerson, daß er Deidiers Versuche, die bei den Zeitgenossen wenig Verständnis fanden, richtig eingeschätzt hat⁸²). Er warf dabei die Frage auf, ob es nicht aus Raumparsnis und um eine Belästigung der Nachbarschaft durch Hundegeheul zu vermeiden, zweckmäßiger wäre, Ratten als Versuchstiere zu benutzen. Vermutlich war es ihm bekannt, daß Struensees Großvater mütterlicherseits, Dr. Johann Samuel Carl, in Zusammenhang mit seinen Milbenstudien von experimentellen Ratteninfektionen berichtete⁸³).

Das von Gerson wiederholt zitierte Buch d'Antrechaus über die Pest in Toulon im Jahre 1721⁸⁴) wurde auf Anregung seines Hamburger Freundes J. A. H. Reimarus durch Baron Knigge ins Deutsche übersetzt („Herrn von Antrechaus merkwürdige Nachrichten von der Pest in Toulon, welche im Jahre 1721 daselbst gewüthet hat.“ Hamburg, 1794). In der von Reimarus verfaßten „Vorrede über die allgemeinen Eigenschaften ansteckender Seuchen zu Knigges Übersetzung . . .“ wird das Kontagion so charakterisiert: „Das Merkzeichen, welches den Seuchestoff von eigentlichen Giften auszeichnet, finde ich darin, daß sich die durch ihn erregte Krankheit im lebendigen Körper von einem zum andern fortpflanzt. Ich vermuthe daher, daß er (d. h. der „Seuchestoff“) eine Art von feinem lebendigen und sich vermehrenden Wesen ist“ (S. 31–32)⁸⁵).

Allein aus den Ausführungen von Hartog Gerson und J. A. H. Reimarus, die beide mit dem genialen Kontagionisten Johann Friedrich Struensee befreundet waren, ist zu ersehen, was für eine geistige Aktivität während der Aufklärungszeit in den beiden Elbstädten in bezug auf Infektionskrankheiten entfaltet wurde.

Der mikroskopierende Kontagionist Gerson erwähnt wiederholt, doch meist zusammenhanglos, die zwei Anfangsglieder der Pest-Infektkette . . . Ratte – (Ratten)-Floh – Mensch, vermochte sie aber nicht miteinander kausal zu verknüpfen, denn es fehlte damals eben noch mehr als eine „Sproße aus der Leiter der Erkenntnis“. Auch wenn Gerson eine Pestepidemie erlebt hätte, wäre er infolge der optischen Unzulänglichkeiten der damaligen Mikroskope nicht in der Lage gewesen, einen Nachweis der Pestbakterien zu erbringen. Mit dem Tierversuch, ohne Kenntnis des Erregers, konnte man zwar die Übertragbarkeit der Pest experimentell nachweisen, nicht aber die komplizierte, heterogene Infektkette aufklären, deren Kenntnis zu einer wirkungsvollen Seuchenprophylaxe unabdingbar ist.

⁸⁰) In einem weiteren Versuch wurde der nach Infektion der Hautwunde gesund gebliebene Hund mit Galle gefüttert. Er erkrankte nicht.

⁸¹) Bei einem mißlungenen intravenösen Versuch (XII) gelang die Galle in das umgebende Gewebe. Trotz der „großen Dosis“ blieb das Tier am Leben.

⁸²) Deidier sandte seine Arbeit zur Begutachtung nach Zürich an Scheuchzer, der die Bedeutung dieser Versuche aber überhaupt nicht begriff.

⁸³) S. Winkle, Struensee und die übertragbaren Hautkrankheiten. *Laboratoriumsmedizin* 5 (1981) 90.

⁸⁴) d'Antrechaus (wie Anm. 59).

⁸⁵) S. Winkle, Struensee und das Contagium. *Labormedizin* 3 (1979) 202 und 218.

Anschr. d. Verf.: Prof. Dr. med. Stefan Winkle, Schemmannstr. 64, 2000 Hamburg 67